Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 265 (1986)

Artikel: So war mein Vater

Autor: Tobler, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-376581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So war mein Vater

Von Ernst Tobler, Wolfhalden

mussten.

Auf dem Marktplatz, wo Kühe und Rinder sich von ihm zu trennen. zum Verkauf angeboten wurden, fiel dem Auf dem Heimweg kehrten wir in einem ärmlicher Bauer stand, der es mit viel Liebe gebunden. aufgezogen hatte, und nun aus finanziellen zückt, ja, sogar in dieses verliebt, weil es mich mit mildem, treuem Blick aus seinen braunen, grossen Augen so vertraulich anschaute, als ob es mit mir sprechen wollte. Vater fing mit dem Kleinbauern, Johannes Frei, an zu plaudern, der das Tier in den höchsten Tönen rühmte und besonders betonte, dass es von einer Kuh abstamme, die jedes Jahr an der Viehschau eine der schönsten gewesen sei. Es war gut gebaut, hatte glatte, glänzende Haare, was bekanntlich ein Zeichen strotzender Gesundheit ist.

«Was verlangt Ihr für das Rindlein?» fragte Vater den Bauern, der diesem nochmals zärtlich den schnurgeraden Rücken streichelte und tätschelte.

«250 Franken muss ich mindestens dafür haben», antwortete er entschlossen, «es ist ein prächtiges Tier und wird einmal viel wert sein.»

«Ich bin kein Viehhändler, der auf den Preis drückt», bemerkte Vater, «für ein wertvolles Tier zahle ich gut.»

Nachdem beide gehandelt hatten und der Verkäufer das Rind fortwährend rühmte, zählte Vater dem Kleinbauern das Geld in die Hand, worauf er es in die Brieftasche steckte.

Wenn über den Sommer auf unseren Wie- ohne es nachgezählt zu haben. Ich schaute sen viel Gras gewachsen war, reichte das ein- dabei zu und glaubte festgestellt zu haben, gebrachte Heu und Emd den Winter hindurch dass Vater sich um zwanzig Franken verzählt nicht nur für zwei Kühe, die wir in der Regel hatte, wollte dies aber in Anwesenheit des hielten, sondern noch für ein Rind, das wir andern nicht verraten, da am Ende ich mich jeweils auf dem Herbstmarkt im Rheintal geirrt haben konnte. Nachdem Frei uns viel kauften. Wir fuhren mit dem Postauto dort- Glück für das Rind gewünscht hatte, verabhin; den Heimweg aber legten wir zu Fuss schiedeten wir uns von ihm, und er schaute zurück, weil wir das Rind vor uns hertreiben dem Tier traurig und mit Tränen in den Augen lange nach, weil es ihm schwer fiel,

Vater einmal ein braunhaariges, feingeglie- Restaurant ein. Das Rind hatten wir an einen dertes Rind auf, neben dem ein einfacher, Lattenzaun neben der angrenzenden Wiese

Wir stärkten uns mit einer Portion Käse Gründen gezwungen war, es zu verkaufen. und einem Schluck Rotwein, da wir noch Ich war von dem zierlichen Tier sofort ent- einen weiten Weg zurückzulegen hatten. Als



Vater den Geldbeutel öffnete, um die Zeche bewusst wurde, dass sie vom unglücklichen zu bezahlen, fragte ich ihn, ob er wisse, wieviel Geld er mitgenommen habe.

«Wieso fragst du so etwas?» entgegnete er verdutzt, «natürlich weiss ich es, und zwar auf den Franken genau.»

«Hast du dich beim Handel nicht verzählt?» doch fragen ...»

Vater fing nervös an im Geldbeutel zu grübeln und nachzuzählen, und hierauf entgegnete er mit erschrockenem Gesicht: «Hast am Ende recht. Ich habe dem Bäuerlein zwanzig Franken zu wenig gegeben. Jetzt hält er mich für einen Schwindler.»

«Das kannst du gut machen, wenn du wirklich davon überzeugt bist», versuchte ich Vater zu beruhigen, der ein Gesicht schnitt, als wäre er bei einem Verbrechen ertappt worden.

«Es muss sofort in Ordnung gebracht werden, wenn wir daheim sind», versprach er.

Zu Hause angelangt, schaute er rasch im Telefonbuch nach, ob Frei am Telefon angeschlossen sei, aber das arme Bäuerlein konnte sich offenbar keinen Anschluss leisten und war nirgends aufgeführt.

«Du fährst morgen so rasch als möglich ins Rheintal und sprichst mit ihm», befahl mir Vater. «Solange diese leidig Sache nicht bereinigt ist, schlafe ich nicht mehr ruhig», fügte er noch bei.

Am folgenden Nachmittag hatte ich in der Schule frei. Ich radelte mit einem alten Fahrrad ins Rheintal hinunter und suchte das Bäuerlein auf. Doch zu meinem Pech war nur seine Frau zu Hause, eine kleine Greisin mit schneeweissen Haaren, die so schlecht hörte, dass sie mich erst beachtete, als ich neben ihr stand und sie anredete. Sie sass am Tisch und las im Lokalblatt. Ihre Augen schienen nicht besser zu sein als das Gehör; denn sie drückte ihre Nasenspitze während des Lesens schier auf die Tischplatte, um wenigstens die grossen Buchstaben der Todesanzeigen, die sie am meisten interessierten, lesen zu können.

«Ich höre gar nichts», teilte sie mir krächzend und fuchtelnd mit, und da ich mich nicht mit ihr verständigen konnte, schwatzte sie fortwährend vor sich hin, bis mir allmählich

Rinderhandel sprach. Sie erzählte mit Tränen in den Augen, ihrem Manne sei auf dem Markt ein Missgeschick passiert. Er habe ein Rindlein verkauft und sei dabei um zwanzig Franken betrogen worden.

Zum Glück hatte ich einen Bleistift in der fragte ich ihn zaghaft, «ich meine . . . man darf Kitteltasche. Ich zog ihn heraus, und schon hatte das Weiblein erfasst, was ich andeuten wollte. Sie brachte ein Blatt Papier, auf das ich schrieb, dass Vater sich beim Handel verzählt hatte, und gab auch unsere Adresse bekannt. Sie legte das Blatt ehrfurchtsvoll auf den Stubentisch und versicherte mich mit zufriedenem Lächeln, dass sie es dem Manne nach seiner Heimkehr sofort zu lesen geben werde.

> Mit erleichtertem Herzen verliess ich das Bauernhaus und trat den Heimweg an, auf dem ich mich sogar noch verfahren hatte. Die Hauptsache aber war für mich, die unliebsame Angelegenheit bereinigt zu haben und Vaters Gewissen entlasten zu können.

> Zwei Tage später brachte der Postbote einen Brief des Kleinbauern, in dem er schrieb, dass es sich mit den zwanzig Franken so verhalte, wie seine Frau mir mitgeteilt habe. Der Vater schickte ihm schon eine Stunde später den Betrag und brachte damit das in Ordnung, was ihn beunruhigt hatte. Nun hellte sich sein Gesicht wieder auf und war anzusehen wie ein Feld, über dem nach einem Gewitter die Sonne leuchtet.

REACACACACACACA

Allzäme i de Wält usse sind stolz uf iri Häimet. Nu mir Schwyzer settid öis schäme. Werum äigetli? Wil bi öis jedes Chind cha i d Schuel gah? Wil niemert Hunger hät? Wil d IV und d AHV funktioniered? Wil s Volch de Souverän isch? Oder äifach wil mer z wenig Ebene und z vill Berg händ? Oder wil vier Sprachegruppe zimli fridli mitenand gutschiered? S isch e Frag ane paar Kreativi. Barbara Egli

